

Der Neuropsychologe Thomas Elbert über Entstehung und Regulierung von Aggression : "Wir sind auf Jagd angelegt - aber wir lernen auch, Hemmungen zu haben"

Autor(en): **Tremp, Urs / Elbert, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **83 (2012)**

Heft 4: **Jugend und Gewalt : eine Bestandesaufnahme**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-803763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Neuropsychologe Thomas Elbert über Entstehung und Regulierung von Aggression

«Wir sind auf Jagd angelegt – aber wir lernen auch, Hemmungen zu haben»

Im Hirn des Menschen ist der Aggressionstrieb tief eingeprägt. In einem langen Zivilisationsprozess haben die Menschen aber gelernt, ihn so zu kultivieren, dass ein geregeltes Zusammenleben möglich ist. Doch es gibt immer wieder Rückfälle in archaisches Verhalten.

Interview: Urs Tremp

Herr Elbert, trauen Sie jedem Menschen zu, dass er gewalttätig werden kann?

Thomas Elbert: Zuerst möchte ich sagen: Es sind überwiegend Männer, die gewalttätig werden.

Dann trauen Sie es mir also zu?

Schauen Sie Fussball?

Ja. Warum?

Warum schauen Sie Fussball?

Um es mit Sepp Herberger zu sagen: Weil ich nicht weiss, wie es ausgeht.

Aber es macht Ihnen Spass, ein Fussballspiel anzuschauen?

Ja.

Und warum macht es Ihnen Spass? Ich sage es Ihnen: Sie identifizieren sich mit dem Jäger nach dem Ball.

Aber das hat doch nichts mit Gewalt und Gewalttätigkeit zu tun.

Natürlich ist Fussball eine kulturell hoch entwickelte Art, seine Lust an aggressivem Verhalten auszuleben. Aber jede Teamarbeit, auch im normalen Berufsleben, ist eine Art, seine Lust

an einer bestimmten Aggression auszuleben. Aggression muss nicht immer in körperliche Gewalt ausarten, aber sie kann.

Warum führt denn bei einigen Menschen diese Aggression zu körperlicher Gewalt?

Bei Männern kann die Aggression zu körperlicher Gewalt führen. Wenn Frauen gewalttätig werden, werden sie es in der Regel als Reaktion auf selbst erlittene und erlebte Gewalt oder weil sie psychisch schwer krank sind. Männer aber erfahren durch eine frühe, vorgeburtliche Flutung des Hirns mit Testosteron eine Gehirnorganisation, die sich von der der Frauen unterscheidet. Dazu gehört, dass Männer es lieben, auf die Jagd zu gehen – am liebsten in Gruppen. Für ganz viele Männer hat die Jagd etwas Faszinierendes. Das heisst: Aggressives Verhalten, Jagdverhalten, Jagdlust sind für Männer erregend und schön. Es macht Spass, die anderen sozusagen einmal plattzumachen oder eben – in zivilisierter Form – dem andern den Ball wegzunehmen, den Maibaum zu stehlen oder ihn kriegerisch zu besiegen.

Und woher kommt die Lust?

Der Mensch ist im Verlauf der Evolution vom Vegetarier zum Jäger geworden. Diese Jagdlust konnten auch die Urmenschen bereits vom Tier auf den Menschen übertragen. Für die Gemeinschaft bedeutete dies: Wer das Tier, wer den andern Menschen besiegt, der ist der Held, der bekommt die eiweissreiche Kost, bekommt den Orden. Nun kontrolliert aber jede Kultur ihre Gesellschaft durch Sozialisationsprozesse – durch eine gemeinsame Moral, etwa durch die zehn Gebote. Das heisst: Für die Jagd gelten Regeln. Zum Beispiel: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Das tönt nach martialischer Moral.

Das war aber ein riesiger zivilisatorischer Fortschritt. Zuvor durfte ich das ganze Dorf desjenigen plattmachen, der mir ei-

nen Zahn ausgeschlagen hatte. Jetzt aber durfte man nur noch einen Zahn von ihm holen.

Bei Matthäus im Neuen Testament geht der Zivilisationsprozess weiter und es heisst, dass ich auch die linke Wange hinhalten soll, wenn mich jemand auf die rechte schlägt.

Für die zivilisatorische Entwicklungsgeschichte des Menschen war das zunächst ein Schritt zu viel.

Oder wurde das Wesen des Menschen verkannt?

Der Mensch hat zwar tatsächlich hohe Fähigkeiten zur Sozialisation. Aber ich glaube, die Friedfertigkeit des Neuen Testaments hat sich genauso wenig realisieren lassen wie der Kommunismus. Beide haben ihre Ideale nicht umsetzen können.

Also kommen die ganzen zivilisatorischen und kulturellen Leistungen nicht an gegen die Testosteronflutung bei Buben und jungen Männern?

Ganz so einfach ist es nicht. Ich habe die vorgeburtliche Flutung des Gehirns – sowohl des weiblichen als auch des männlichen – erwähnt. Bei Mädchen ist sie erheblich geringer. Das führt zu einer Gehirnorganisation, die entweder männlich oder weiblich ist. Das lässt sich fünf, sechs, acht Jahre nach der Geburt beobachten: Das Testosteronniveau im Mutterleib korreliert mit dem Spielverhalten eines Sechs- bis Achtjährigen: Er spielt Räuber, Polizist, Agent, Pirat, Römer oder Ritter. Schenken Sie aber einem Mädchen einen Bagger, legt es diesen in ein Bettchen zum Schlafen, und es pflegt ihn. Dass es diesen biologischen Unterschied gibt, muss man akzeptieren. Aber er erklärt nur einen Bruchteil der Variationen zwischen Menschen auf. Den grösseren Anteil haben doch die kindlichen Umwelten.

Warum gibt es denn Buben, die diese Testosteronflutung später konstruktiv ausleben, andere aber destruktiv?

Da spielen zwei Sozialisationsprozesse eine Rolle. Der Mensch ist von seiner Biologie her angelegt zu jagen. Wir sind darauf angelegt, Sexualpartner zu haben, wir sind darauf angelegt, Nahrung zu suchen und zu finden. Diese Anlagen aber werden durch Sozialisationsprozesse enorm geformt und geprägt. In diesem Prozess gibt es im Wesentlichen zwei Phasen: Die erste passiert im Elternhaus und wird von der Mutter geprägt. Sie sagt dem Kind: Du darfst den anderen nicht schlagen, ihm keinen Sand ins Gesicht werfen, ihm keinen Knüppel über den Kopf ziehen. So lernt das Kind früh: Füge nicht einem anderen zu, was du nicht möchtest, dass es dir zugefügt wird. Das bringt die Mama dem Kind bei. Dann kommt ab sieben, acht Jahren die zweite Phase der Sozialisation: Diese ist in unserer Gesellschaft geprägt von sogenannten Peers – von Gleichaltrigen. Traditionell aber auch durch Vorbilder – durch männliche Vorbilder. Da geht der Knappe zum Ritter, der Karateschüler zum Sensei, zum grossen Meister. Und der junge Indianer geht mit dem Vater oder unter Anleitung mit gleichaltrigen jungen Männern – oft durch Rituale initiiert – auf

die Jagd. In archaischen Gesellschaften beginnt damit der Eintritt ins Erwachsenenalter. Wir haben zwar mit Firmung, Konfirmation oder mit Ritualen bei den Pfadfindern in unserer Gesellschaft noch Spuren dieser Initiationen. Aber in der Regel gibt es bei uns oft keine gute zweite Sozialisation.

Warum?

Weil es keine männlichen Vorbilder mehr gibt. Es gibt kein Modelllernen mehr. Es geht sozusagen niemand mehr mit den Buben auf die

Jagd, sondern diese Buben gehen in die Schule, und da haben sie zumeist als Modell eine weibliche Lehrerin, von deren Verhaltensmustern sie sich leider geschlechtsbedingt abgrenzen. Darum ist es gut, wenn die Buben in einen Fussballverein gehen oder zu den Pfadfindern. Da wird ihnen von älteren Burschen oder Männern beigebracht, wie sie ihr potenziell aggressives Verhalten kontrollieren können. Wenn sie aber in eine Peer-group geraten, die sehr gewaltbereit ist, werden Kinder mit grosser Wahrscheinlichkeit auch gewaltbereit.

Es gibt und gab aber auch Jugendorganisationen unter erwachsener männlicher Leitung, die in den Jugendlichen just diese Aggressivität und die Lust an der Gewalt wecken und für bestimmte Zwecke einsetzen möchten.

Das stimmt. Aber auch in diesen Gruppen gibt es strenge Gesetze. Gewalt richtet sich gegen aussen. Man weckt die Lust an der Jagd auf Menschen, die anders oder vermeintlich anders sind. Die Hitlerjugend hat so funktioniert. Aber das haben nicht nur die Nazis so gemacht. Das machen auch die Generäle, die im Kongo Kindersoldaten rekrutieren. Es gibt bei Buben nämlich eine sensitive Periode zwischen 8 und 16 Jahren. In diesem Alter kann man aus dem Kind eine richtige Killermaschine machen. Wenn Buben älter sind, wirds schwieriger. Dann haben sie gelernt, ihre Tötungshemmung zu regulieren, ihre Emotions- oder Aggressionsbereitschaft zu normalisieren.

Das heisst: Man kann jeden männlichen Jugendlichen in einem bestimmten Alter zu einem Mörder machen?

Natürlich hängt das von verschiedenen Faktoren ab: Welche frühkindlichen Umwelten hatte er? Welche Sozialisationsprozesse hat er durchgemacht? Aber auch: Welche genetische und epigenetische Ausstattung bringt er mit? Doch tatsächlich bringt man Kinder leichter dazu. Das ist das Problem, das jede Armee hat: Wie bringt man erwachsene junge Männer dazu, auf Menschen zu schiessen? Das ist nicht ohne Weiteres so leicht. Hemmschwellen, die jemand aufgebaut hat, müssen wieder abgebaut werden.

Und wie bekommt man diese Hemmschwellen wieder abgebaut?

Eine Möglichkeit sind Drogen. Alkohol vor allem: Er enthemmt. Das weiss jede Armee. Dass Alkohol Gewaltbeschleuniger ist, weiss man aber auch von Attacken in der U-Bahn

oder von Überfällen in einer Bahnhofunterführung: Die Täter sind meist alkoholisiert. Die zweite Möglichkeit, Hemmungen abzubauen, ist die, dass man sagt: Der andere ist gar kein

>>

**«Auge um Auge,
Zahn um Zahn –
das war ein grosser
zivilisatorischer
Fortschritt.»**

**«Eine Gruppe richtet
ihre Gewalt
gegen aussen –
gegen die
«Anderen.»»**

Soziale und psychopathologische Ursachen von Jugendkriminalität

Elternkonflikte, Gewalt und Alkohol

Die bislang einzige Schweizer Studie über Verhaltensauffälligkeiten und Milieuverhältnisse von kriminellen Jugendlichen zeigt: Viele von ihnen leiden an psychischen Störungen und kommen aus schwierigen Familien.

Von Urs Tremp

Warum wird ein Jugendlicher kriminell? Die Zürcher Fachstelle für Kinder- und Jugendforensik der Universitätsklinik Zürich wollte es genau wissen und wertete 106 forensische jugendstrafrechtliche Gutachten aus, die in den Jahren zwischen 2004 und 2006 erstellt wurden. Man wollte ergründen, welche Faktoren zu welchem Zeitpunkt und auf welche Art zusammenwirken, damit aus einem Kind ein jugendlicher Krimineller wird.

27 Prozent der jugendlichen Straftäter, die für die Untersuchung erfasst wurden, waren unter 15 Jahre alt, 66 Prozent zwischen 15 und 17 und 7 Prozent über 18. Der Anteil der straffällig gewordenen Mädchen war mit 7,5 Prozent viel geringer als der Anteil an männlichen Delinquenten (92,5 Prozent). Von den untersuchten Straftaten waren gegen 30 Prozent Gewaltdelikte (Mord und Totschlag, Körperverletzung, Raub) und gegen 40 Prozent Sexualdelikte (Vergewaltigung, sexuelle Handlungen mit Kindern, sexuelle Nötigung). Der Rest der Verbrechen waren Delikte ohne direkte physische oder sexuelle Gewaltanwendung (Diebstahl, Verstösse gegen das Betäubungsmittelgesetz, Brandstiftung).

Niedrige soziale Schicht, schwache Väter

Die Untersuchung (veröffentlicht 2010) kommt für die Jugenddelinquenz im Kanton Zürich zu Ergebnissen, wie sie in der (internationalen) Fachliteratur beschrieben werden: dass «Elternkonflikte und ungünstige innerfamiliäre Kommunikation, eine niedrige soziale Schicht, eine sozial problematische Nachbarschaft und psychische Störungen von Familienmitgliedern für das Auftreten von kriminellen Delikten im Jugendalter bedeutsam sind». Ausserdem zeige die Zürcher Untersuchung, «dass der Drogen- und Alkoholkonsum von Familienmitgliedern bei 36,8 Prozent der begutachteten Jugendlichen deren Entwicklung belastete». Schliesslich gehörte eine massive Gewalttätigkeit in der Familie in mehr als einem Drittel der Fälle zum Alltag. Auffallend: «Wir haben es oft mit schwachen Vätern zu tun – mit Alkoholikern oder IV-Rentnern.» Die Scheidungsrate aber lag nicht höher als in der Bevölkerung insgesamt.

Für Delinquenz im Jugendalter gibt es oft schon Anzeichen im Kleinkindalter.

Bei den jugendlichen Straftätern selbst wurden in 80 Prozent der Fälle psychische Störungen festgestellt: «Neben der Diagnose der Störung des Sozialverhaltens (39,6 Prozent), die meist mit kriminellem Verhalten einhergeht, litten die Jugendlichen hauptsächlich unter Depressionen (12,3 Prozent) sowie Hyperaktivitäts- und Aufmerksamkeitsstörungen (12,3 Prozent). Bei 6,6 Prozent der Jugendlichen waren die Wahrnehmung, das Denken, das Fühlen und die Beziehungsfähigkeit derart gestört, dass die gesamte Persönlichkeitsentwicklung in einem massiven Ausmass als gefährdet beurteilt werden musste und die Diagnose einer Persönlichkeitsstörung gestellt wurde (6,6 Prozent).» Diese psychischen Störungen erhöhen auch die Rückfallgefahr. Bei 80 Prozent wird sie als «mittel bis hoch» eingestuft.

Auffälligkeiten bereits im Kleinkindalter

Die Studie macht zudem deutlich, dass Delinquenz im Jugendalter nicht aus heiterem Himmel kommt: «Eine Verschärfung des Problemverhaltens dieser Jugendlichen liess sich über mehrere Jahre hinweg zurückverfolgen. 63 Prozent zeigten bereits im Kleinkindalter Auffälligkeiten. In der Vorpubertät fanden sich bei 77 Prozent und in der Adoleszenz bei 88 Prozent Auffälligkeiten hinsichtlich Aggression, Hyperaktivität, Konzentration und Aufmerksamkeit, Rückzug und problematischem Sexualverhalten.» Diese Störungen führen nicht selten auch bei durchschnittlicher oder sogar überdurchschnittlicher Intelligenz dazu, dass die Kinder und Jugendlichen Mühe in der Schule haben und oft zu Schulabbrechern mit entsprechend schlechten Berufsaussichten werden.

Welche Schlüsse und Forderungen sind aus diesen Erkenntnissen zu ziehen? Cornelia Bessler, Leiterin der Zürcher Fachstelle für Kinder- und Jugendforensik, plädiert dafür, «alles zu unternehmen, den sozial schädlichen Verhaltensweisen dieser Jugendlichen entgegenzuwirken, um sie als tragfähige Mitglieder in unsere Gesellschaft integrieren zu können». Keine einfache Aufgabe, aber – sagt sie –: «Im schulischen und im beruflichen Bereich müssen vermehrt Angebote zur Verfügung gestellt werden, um den problematischen Jugendlichen in beruflicher Hinsicht eine Perspektive zu ermöglichen. Nur durch das Ineinandergreifen verschiedener Interventionen kann einer drohenden delinquenten Karriere solcher Jugendlichen entgegengetreten und der Zusammenrottung dieser Jugendlichen in gegen die Gesellschaft gerichteten Subkulturen entgegengewirkt werden.» Tatsächlich zeigt die Forschung, dass sich die Rückfallgefahr, wieder kriminell zu werden, bei guten beruflichen Perspektiven massiv vermindert. ●



wir kämpfen! Da gehen Sie einfach mit. Der Druck ist enorm, es bleibt Ihnen nichts anderes, ausser, dass Sie sich vorne hinstellen und sagen: Das mache ich nicht! Aber dann werden wahrscheinlich Sie getötet.

Was hat das mit den Jugendlichen zu tun, die hier bei uns nachts um zwei in einer Bahnhofunterführung jemanden halb tot schlagen?

Der Mensch hat die Anlage, dass es ihm Spass macht, den anderen plattzumachen und auch Blut zu sehen. Der steinzeitliche Jäger war stunden-, oft tagelang hinter der Beute her, bis er diese zur Strecke bringen konnte. Da war das Ziel nicht mehr, das Fleisch nach Hause zu bringen, sondern das Tier bluten zu sehen. Bis heute kann man den Menschen so anlegen, dass er in diesen Modus kommt.

Wie denn?

Gewalttätige Computergames spielen sicher eine Rolle.

Mensch. Die anderen, das sind Untermenschen, Kakerlaken, Ungeziefer. Sie müssen ausgerottet, vernichtet, verbrannt werden.

Damit bringt man junge Männer dazu, dass sie begeistert losstürmen zur Jagd auf die «Anderen»?

Was man nicht ausser Acht lassen darf: Der Gruppendruck ist in solchen Gruppen ganz enorm. Wir wissen von Wehrmachtssoldaten aus dem Zweiten Weltkrieg, die spät in ihrem Leben erzählt haben, wie es war, Menschen zu töten: Das erste Mal echt zum Kotzen – aber es war Befehl, sie mussten es tun. Beim zweiten Mal wurde ihnen immer noch schlecht, aber beim dritten Mal ging es schon besser. Und ab dem fünften Mal hätten sie dann ihre Freude daran gehabt. Ähnliches haben wir von den Völkermördern in Ruanda erfahren. Sie sagten später, dass sie einen lustvollen Blut- rausch, manche sogar ein regelrechtes Volks- vergnügen erlebt haben.

Was passiert in den Köpfen dieser jungen Männer?

Stellen Sie sich vor: Sie sind ein Bauernbursche in Ruanda und bekommen eingetrichtert, die anderen verkörperten das Böse schlechthin. Ungeziefer, das Ihr Land und Ihre Lebensgrundlagen kaputt macht und Ihre Familien zerstört. Ihre Umgebung sagt Ihnen: Dagegen müssen

Sie sind extrem realistisch geworden. Die Jugendlichen spielen sie ja nicht allein, sondern in Gruppen. Sie vereinbaren Termine, weil ein Einzelner den Drachen oder was auch immer nicht erledigen kann. Es geht nur zu fünft. Wenn einer nicht mitmacht, gehen die andern unter. Es besteht also auch eine enorme Verpflichtung, die anderen nicht im Stich zu lassen.

Immerhin sind Computerspiele virtuell, es kommt niemand zu Schaden.

Es ist eine zweiseitige Sache. Auf der einen Seite ist es tatsächlich eine Form, Aggressivität auszuleben, ohne dass jemand zu Schaden kommt. Das Problem aber ist: Diese Spiele sind so angelegt, dass sie die Tendenz zur Entmenschlichung des anderen haben, was immer zu Enthemmung führt. Wir wissen aus Untersuchungen: Computerspiele, aber auch die Beschäftigung mit Waffen, erhöhen die Bereitschaft, selber aggressiv und gewalttätig zu werden.

Wie kann man denn bei jugendlichen Männern diese potenzielle Aggressivität und Gewaltbereitschaft in ungefährlichere Bahnen lenken?

Wir müssen den jungen Menschen die Regeln beibringen, ihnen sagen, was erlaubt ist und was nicht. Und sie müssen Selbstkontrolle erlernen.

«Es gibt zum Glück eine Palette von zivilisierten Formen, die Aggressivität durchaus zulassen.»

>>



Heute starten – morgen führen.

Optimieren Sie Ihre Führungskompetenz.
Mit einer Managementausbildung für Kader im Gesundheitswesen.
Mit einem anerkannten Abschluss.

wittlin stauffer
Unternehmensberatung und
Managementausbildung
Schmelzbergstrasse 55
8044 Zürich

Telefon 044 262 12 86
info@wittlin-stauffer.ch
www.wittlin-stauffer.ch

wittlin stauffer



CURAVIVA **weiterbildung**

Praxisnah und persönlich.

Bildung, die weiter geht

- **Zusatzausbildung für Pflegefachpersonen mit ausländischem Diplom**

April 2012 bis Februar 2013, 20 Tage, Luzern

- **Lehrgang BerufsbildnerIn**

(mit SVEB-Zertifikat Stufe 1)

September 2012 bis April 2013, 17 Tage, Luzern

Infoveranstaltungen: 26. April, 28. Juni 2012

- **Lehrgang Langzeitpflege und -betreuung**

Schwerpunkte Gerontopsychiatrische Pflege/Betreuung und Palliative Care

Kurs A: April 2013 bis September 2014, 40 Tage, Luzern

Kurs B: November 2013 bis April 2015, 40 Tage, Luzern

Infoveranstaltungen: 14. Juni, 25. Oktober 2012;

18. Februar, 27. Mai 2013

Weitere Informationen und das Detailprogramm finden Sie unter **www.weiterbildung.curaviva.ch**

CURAVIVA Weiterbildung Abendweg 1 6006 Luzern

Telefon 041 419 01 72 weiterbildung@curaviva.ch

Modulare Weiterbildung Tagesverantwortung in Langzeitinstitutionen

Module:

- Alltag gestalten und Normalität unterstützen
- Gerontopsychiatrische Veränderungen erkennen
- Somatische Veränderungen erkennen
- Chronische Krankheitsverläufe begleiten
- Tagesverantwortung übernehmen

Zielgruppe:

FaGe, FaBe, FA SRK, Hauspflegerinnen

Persönliche Beratung: Tel. +41 (0)62 837 58 39

www.careum-weiterbildung.ch

Mühlemattstrasse 42

CH-5001 Aarau

Tel. +41 (0)62 837 58 58

info@careum-weiterbildung.ch

Wie geht das? Mit der Androhung von Sanktionen?

Nicht nur. Im Fußballspiel lernen die Buben, sich an Regeln zu halten. Wenn sie es nicht tun, gibt es bestimmte Strafen. Wichtiger aber ist das Lernen: Wir sind nämlich nicht nur auf Aggressivität angelegt, sondern auch darauf, Hemmungen zu lernen. Bei Tieren sind diese Hemmungen angeboren: Der Wolf beißt den anderen Wolf nicht zu Tode. Diese angeborene Hemmung hat der Mensch nicht. Ohne eine andere Form von Hemmungen hätten wir uns aber ausgerottet: erlernte Hemmungen, erlernte Moral. Unser Grosshirn ist so gebaut, dass es unsere Emotionen und unsere Aufmerksamkeit reguliert, uns hemmt und die verschiedensten Formen der Moral kontrolliert. Dafür sind wir gebaut. Eigentlich wollen die Kinder die Regeln erlernen und erkennen. Das macht ihnen sogar Spass. Und bei Regelverstößen disziplinieren sie sich auch untereinander. Aber das setzt natürlich ein Umfeld voraus, das mit moralisch akzeptablen Regeln versehen ist. In einer Gruppe von Jugendlichen dagegen, in welcher derjenige den höchsten Status hat, der noch eins drauf haut, noch brutaler ist, gelten das Vorbild und die Regel: Du musst den anderen plattmachen. Diejenigen, die eigentlich Hemmungen haben, machen mit, weil sie nicht ausgeschlossen werden wollen, oder bekommen Angst, von den eigenen Leuten verprügelt zu werden.

Gibt es denn ein Alter, ab dem Menschen solche Hemmungen nicht mehr lernen können?

Die Logik «Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr» stimmt nicht ganz. Man kann auch im Alter noch einiges lernen. Es wird aber schwieriger. Vor allem wird es schwieriger, jemanden zu motivieren. Der Vier- oder Sechsjährige ist von sich aus motiviert, etwas zu lernen. Er baut Klötzchen auf Klötzchen zu einem Turm. Fällt er zusammen, baut er ihn wieder auf, bis der Turm steht. Der Vierzigjährige aber gibt schnell einmal auf und schmeisst die Klötzchen zum Fenster hinaus. Und zwar ohne Verhaltensrelevanz, will heissen: Ein einsichtiger Zweck und die Motivation gehen verloren, er lernt nichts mehr. Das Kind aber lernt auch ohne direkten Motivationsschub.

Beim Erwachsenen sind also Hopfen und Malz verloren?

Nein. Wir müssen nämlich auch fragen: Was ist die Ursache des aggressiven, gewalttätigen Verhaltens? Warum ist die Hemmschwelle nicht da? Und auch: Welche Gruppen von Menschen werden entmenschlicht? Denn die Aggressivität richtet sich ja nicht gegen jedes und alles, sondern gegen eine «Out Group». Also müssen wir fragen: Wer alles zählt dazu? Ist es jeder Nicht-Christ, jeder Nicht-Europäer? Oder jeder Nicht-Schweizer? Hier müssen wir eingreifen und jemandem vermitteln: Wir sind alle Menschen und wir gehören zueinander. Ausserdem haben wir bei den Kindersoldaten in Afrika erforscht, dass die Täter die Gewalttaten noch einmal komplett – mit all ihren Gefühlen – durchleben sollen. So erfahren sie den Kontrast: Die Empfindungen von damals, als sie jemanden zu Tode oder fast zu Tode brachten, sind nicht dieselben, die sie heute und aus einer anderen Perspektive haben. Damals waren sie Helden, und es war Klasse, jemanden umzubringen. Heute aber erkennen sie, dass Gewalt schrecklich

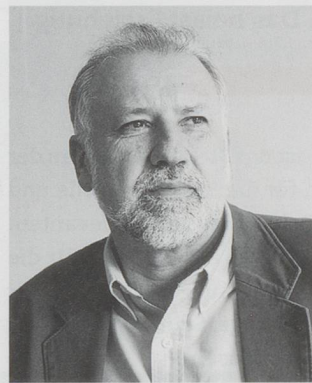
und dreckig ist. Und dass sie diese Gewalt keinem anderen wünschen. So gehört die damalige Heldentat an einen anderen Ort, in eine andere Zeit und ist nicht mehr Leitlinie für heutiges Handeln.

Und das funktioniert nicht nur in Ruanda, sondern auch mit gewalttätigen Jugendlichen bei uns?

Ich glaube ja. Untersucht haben wir es allerdings noch nicht. Aber es gibt das Verfahren der Deliktreakonstruktion. Wichtig ist dabei, dass der Täter die damaligen Gefühle voll akzeptiert, also nicht nur die Angst, sondern auch den Erfolg und den Spass, die mit dieser Tat einhergingen. Nur so können sie den Kontrast erfahren zu den Empfindungen von heute. Andernfalls kommt bei Frust das Gefühl wieder hoch: Gewalt ist doch Klasse!

Aber die Aggressivität ist ja nicht einfach weg. Sie bleibt im Menschen drin.

Ja. Damit muss der Mensch leben. Aber es gibt zum Glück eine breite Palette von zivilisierten Formen, die Aggressivität durchaus erlauben. Dazu gehören viele Sportarten, gerade Sport in Gruppen. Eine gute Idee dürfte zudem sein, bei den Computerspielen die richtigen Spiele herauszusuchen – nicht solche, die zur Entmenschlichung des anderen beitragen. Auch solche gibt es. ●



Zur Person: Thomas Elbert, 62, ist Professor für Klinische Psychologie und Neuropsychologie an der Universität Konstanz. Er ist Autor von über 300 Artikeln in Fachzeitschriften und Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften. In der Klinischen Psychologie konzentriert er sich in seinen Forschungen auf

die Konsequenzen von traumatischem Stress. Zusammen mit Frank Neuner und Maggie Schauer hat er die Narrative Expositionstherapie (NET) entwickelt, eine universell-kulturelle Kurzzeit-Intervention zur Reduzierung traumatischer Stress-Symptome bei Überlebenden organisierter Gewalt (Folter, Krieg, Vergewaltigung, Kindesmissbrauch). Diese Behandlung wurde auch im Rahmen von Feldstudien in Krisenregionen Afrikas und Asiens getestet. 2010 stellte die Deutsche Forschungsgemeinschaft Elbert erhebliche Mittel für die weitere Untersuchung der «Psychobiologie menschlicher Gewalt- und Tötungsbereitschaft» zur Verfügung. Er erforschte die Entstehung und Kontrollierbarkeit der menschlichen, besonders der männlichen Gewaltbereitschaft.